

Ein Blick zurück

Teil 1

Wie viele Unternehmen hat auch die Fotorotar eine ganz eigene und spezielle Geschichte. Ich werde versuchen, in den nächsten Ausgaben der *news* den Schleier der Vergangenheit etwas zu lüften.

Es begann in den 20er-Jahren

Vermutlich begann die Geschäftstätigkeit der Fotorotar in den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts. Genau lässt sich das nicht mehr feststellen. Sicher ist jedoch, dass die Firma am 19. November 1930 beim Handelsregisteramt des Kantons Zürich mit einem Aktienkapital von CHF 100 000.– eingetragen wurde. Alleinaktionär und damit Inhaber der Firma war damals August Traber. Er war nicht etwa Drucker oder Setzer – er war Tanzlehrer und Showmaster!



August Traber, Tanzlehrer, Showmaster und Druckereibesitzer

Traber wurde am 7. Dezember 1882 in St. Gallen geboren, wo seine Eltern ein kleines Stickereigeschäft betrieben. Wie es damals üblich war, musste er im elterlichen Geschäft mitarbeiten. Im Alter von 17 Jahren verliess er die Schweiz und reiste nach Paris. Sein

grosser Traum war es, Tanzlehrer zu werden. Neben Theater und Zirkus gehörten Tanzveranstaltungen zu den wichtigsten Vergnügungen der damaligen Zeit. Es gab noch kein Fernsehen, die Kinobilder hatten eben erst laufen gelernt, und dem Radio sagte man noch Rundfunkempfänger. Wollte man sich vergnügen, ging man ins Theater, zum Zirkus oder eben an eine Ballveranstaltung. Erfolgreiche Tanzlehrer waren Stars und genossen die gleiche Popularität wie ein Thomas Gottschalk in der heutigen Zeit.

Tanzlehrer waren Showstars

Es gab nur wenige Institute, die eine seriöse Ausbildung zum Tanzlehrer anbieten konnten. Der Andrang war entsprechend gross. Wer einen Ausbildungsplatz eroberte, musste über Talent und Ausstrahlung verfügen. Traber gelang dies, und er wurde später sogar als Assistenzausbildner engagiert.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges veränderte die Situation grundlegend. Tanz und Vergnügen wurden durch Angst und Schrecken verdrängt. Deshalb kehrte Traber als 32-Jähriger 1914 in die Schweiz zurück. Mutig eröffnete er in Zürich eine Tanzschule nach französischem Muster. Im kriegsgeplagten Europa war die Schweiz eine Insel des Friedens. Die jungen Leute und jene, welche sich dafür hielten, hatten genügend Zeit und Geld, um sich zu vergnügen. Vielleicht haben die Nachrichten aus dem umliegenden Ausland diesen Willen noch verstärkt, denn wer wusste damals schon, wie lange man sich Freuden und Belustigungen aller Art noch leisten konnte. Die Tanzschule von August Traber entwickelte sich deshalb sehr gut und war schon bald weit über Zürich hinaus bekannt.

In der nächsten Folge werde ich darüber berichten, wie der bekannte und erfolgreiche Unterhalter August Traber dazu kam, eine Druckerei zu gründen.

Die Informationen zu diesen Berichten erhielt ich von meinem Vater, Lukas Konrad, der die Angehörigen von August Traber noch persönlich kannte.

Jürg Konrad

Ein Blick zurück

Teil 1 Es begann in den 20er-Jahren

Teil 2 Tanzlehrer waren Showstars

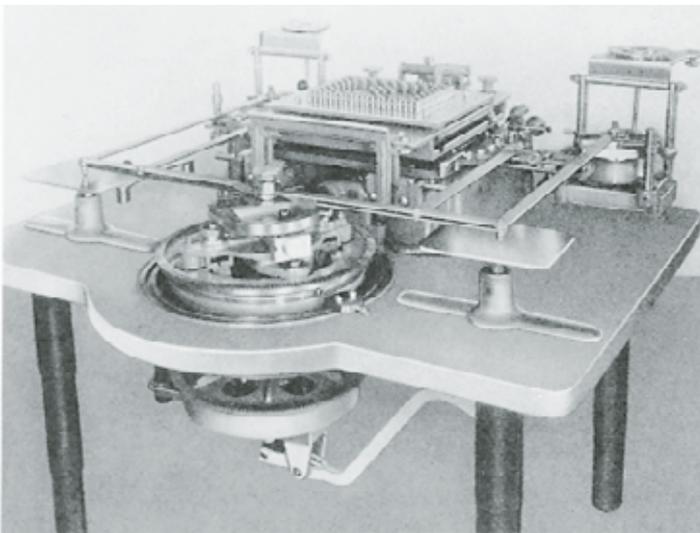
Fortsetzung: Teil 2

Vom Tanzlehrer zum Hersteller von fälschungssicheren Drucksachen

Schon damals waren die Karrieren von Showstars kurz. Durchgetanzte Nächte zerrten auch an der Substanz eines Profis. August Traber war sich bewusst, dass er nicht bis ins hohe Alter auftreten konnte. Er konzentrierte sich deshalb vermehrt auf die Organisation von Tanzmeisterschaften. Bald war er bei allen grösseren Tanzturnieren im In- und Ausland ein gefragtes Jurymitglied. Zudem war er Herausgeber und Redaktor einer Monatszeitschrift, die sich mit dem Tanzsport beschäftigte. In seinen späten Lebensjahren verfasste er mehrere Broschüren und Bücher zu diesem Thema. Wieso Traber im hohen Alter die Tanzerei an den Nagel hängt und sich mit der Herstellung von fälschungssicheren Drucksachen beschäftigte, ist leider nicht bekannt. Vielleicht wurde er durch seine vielen Auslandsaufenthalte und die damit verbundenen Kontakte inspiriert. Die Herstellung von Sicherheitselementen, die Aktien, Schecks und Obligationen – ja sogar Geld – fälschungssicher machten, wurde seine Leidenschaft.

Was sind Guillochen?

Feine, konzentrisch verlaufende Linien in verschiedenen Farben, die mit höchster Präzision gedruckt werden mussten, verhinderten, dass eine Drucksache beliebig kopiert und imitiert werden

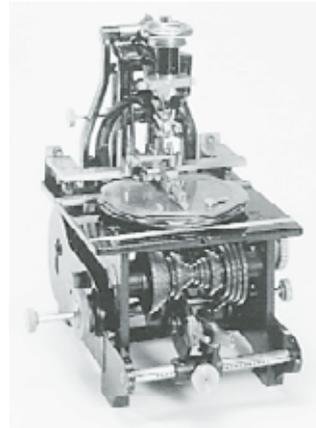


Eine für den Export bestimmte Guillochiermaschine.

konnte. Diese Linienmuster nennt man «Guillochen» (gesprochen Gioschen). Damals wurden diese «Guillochen» auf kleinen mechanischen Geräten hergestellt, so genannten «Pantografen». Die damit hergestellten Linienmuster wurden in Glas geritzt, und von diesen Glasscheiben fertigte man anschliessend die Druckformen. Nach erfolgtem Druck wurde alles vernichtet, die Glasplatte zerschlug man, und das Sicherheitsmuster war damit theoretisch nicht mehr nachvollziehbar.

Leider nur theoretisch, denn die Zahnradpaarung der Guillochiermaschine konnte notiert und nachgestellt werden. Die Methode mit den Pantografen war also nur so sicher wie die Personen, die damit arbeiteten.

August Traber scharte eine Gruppe initiativer Männer um sich, die sich dieses Problems annahm. Als Teamleader engagierte er den Fotografen und Optiker Alfonso Amedro. Weitere Team-



Die letzte Guillochiermaschine, welche durch die Fotorotar hergestellt wurde.

mitglieder waren die Brüder Bachmann, zwei hervorragende Feinmechaniker, sowie Willi Oeschger, ein talentierter Grafiker. Als Letzter stiess noch ein Bankfachmann zum Team, dessen Name nicht mehr bekannt ist. Dieses Team machte sich daran, Methoden zu entwickeln, die das Fälschen von Wertpapieren wirklich verunmöglichten.

Cherchez la femme!

August Traber finanzierte die Forschungsarbeiten für fälschungssichere Wertpapiere grosszügig. Er bezahlte die Löhne, die Miete, die Maschinen und das Material. Da stellt sich natürlich die Frage,

aus welchen Quellen er diese finanziellen Mittel schöpfte. Als Tanzlehrer, Organisator von Tanzmeisterschaften und Autor war er zwar sicher erfolgreich und konnte sich einigen Wohlstand erwerben. Aber nie in dem Ausmass, dass er diese aufwändige Forschungsarbeiten bezahlen konnte.

Die Antwort findet man bei seinen Frauen. Traber war dreimal verheiratet. Die ersten zwei Frauen starben früh, und jedes Mal gelang es ihm, eine noch reichere zu heiraten. Mit seiner letzten Frau, Lilli, und seinen zwei Töchtern wohnte er, besser gesagt, «residierte» er in einer traumhaft gelegenen burgähnlichen Villa in Erlenbach. Die angehäuften finanziellen Mittel seiner Frauen hatten es ihm wohl ermöglicht, die Entwicklergruppe grosszügig zu sponsern.

Übrigens geschah dies zur gleichen Zeit, als sich Orell-Füessli mit der Herstellung von Geldnoten zu befassen begann. Die beiden Betriebe arbeiteten damals in verschiedenen Projekten zusammen. Erwähnenswert scheint noch, dass es bis zum Zweiten Weltkrieg keine Druckerei in der Schweiz gab, die fälschungssichere Drucksachen herstellen konnte. Produkte dieser Art wurden meist aus England importiert.

In der nächsten Ausgabe werde ich über die Entstehung unserer Firmenbezeichnung «Fotorotar» berichten.

Jürg Konrad



Die Fotorotar bewarb sich für die Herstellung des argentinischen Pesos.

Ein Blick zurück

Teil 1 Es begann in den 20er-Jahren

Teil 2 Tanzlehrer waren Showstars

Teil 3 Woher stammt der Name «Fotorotar»?

Fortsetzung: Teil 3

Woher stammt der Name «Fotorotar»?

Das in den vorhergehenden Ausgaben erwähnte Erfinderteam, das von August Traber finanziert wurde, stellte kleine Apparate, so genannte «Rotoren», her. Diese feinmechanischen Geräte wurden vor das Objektiv grosser Balgkameras, so genannter Horizontalkameras, montiert. Einmal in Bewegung gebracht, ermöglichten diese «Rotoren» einem feinen Lichtstrahl, durch das Objektiv auf eine vorbeschichtete Glasplatte im Innern der Kamera zu gelangen. Diese Glasplatte diente als Filmmaterial und hielt die rotierende Lichtbewegung fest. Die auf diese Art hergestellten Liniengebilde nannte man «Sicherheitskompositionen». Sie waren einmalig und konnten nicht rekonstruiert werden.

Die beschriebenen Geräte prägten den Namen «Fotorotar» – «Foto» wurde von der eingesetzten Fotokamera abgeleitet und «rotar» vom «Rotor», der vor die Linse montiert wurde.

Ein «Fotorotar» von der Fotorotar

Eine andere Geschichte erzählt, dass man mit glühenden Eisenspänen experimentierte, welche, an feinen Drähten befestigt, in abgedunkelten Räumen in konzentrische Schwingungen versetzt wurden. Die dadurch entstehenden elliptischen Kreisbewegungen wurden ebenfalls auf vorbeschichteten Glasplatten festgehalten. Photo bedeutet auf griechisch «Licht», und «Rotar» sollte wohl die rotierende Bewegung des glühenden Eisenstücks beschreiben.

Wie auch immer: Aus den Entwicklungs- und Forschungsbemühungen der damaligen Zeit entstand der Name Fotorotar.

Weil die Fotorotar in der damaligen Zeit sich vorwiegend mit mechanischen und fotografischen Problemen befasste, ist auch das Zahnrad im ersten Signet der Firma erklärt.

Eigentlich bezeichnete der Begriff «Fotorotar» zwei Dinge: die Maschinen und Apparate, die hergestellt wurden, und gleichzeitig die Firma, die sie produzierte. Mit anderen Worten: Zur Herstellung von Guillochen konnte man einen «Fotorotar» von der Firma Fotorotar erwerben.

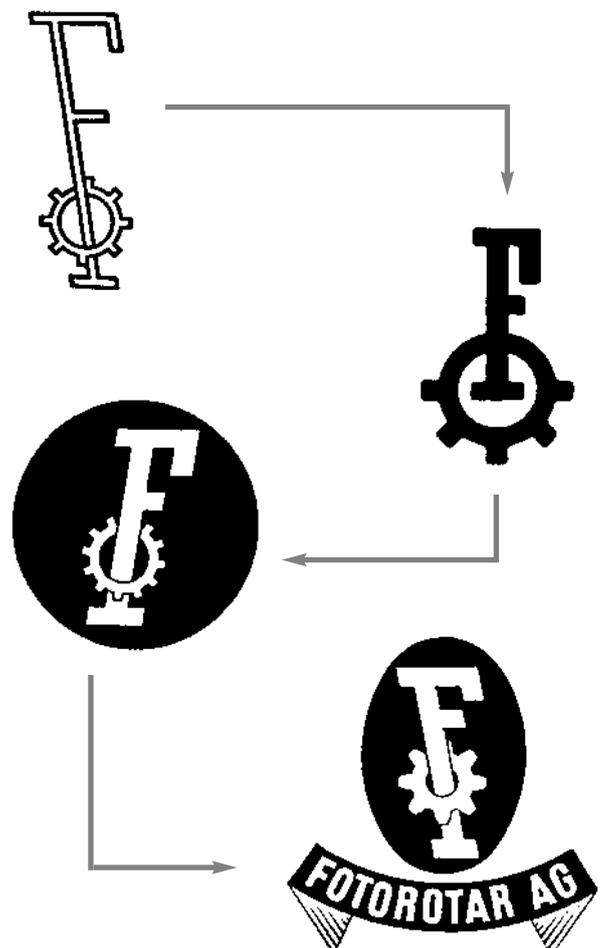
Zweiter Weltkrieg brachte das Ende

Die Entwickler um August Traber sowie er selbst hatten weit gesteckte Ziele. Für die Anfertigung von fälschungssicheren Wertschriften wollte man die neuartigen Methoden, eben den «Fotorotar», inkl. der dazugehörigen Patente, weltweit zum Einsatz bringen. August Traber wollte seine Entwicklungen nicht nur in Europa, sondern auch in Amerika, Afrika und Australien, ja sogar in China verkaufen. Damals nichts Unübliches, denn Maschinen aus Schweizer Produktion wurden wegen ihrer Präzision und Zuverlässigkeit in der ganzen Welt geschätzt.

Leider blieb das Ganze ohne Erfolg. Das fotomechanische Verfahren, um Sicherheitskompositionen herzustellen, hat den Durchbruch nie geschafft. Der Zweite Weltkrieg beendete dann schliesslich alle Exportbemühungen, denn die Grenzen wurden geschlossen. Die Herstellung von Wertschriften war kein Thema mehr. Beschaffung von Kriegsmaterial, nebst Leid, Not und Sorgen, stand im Vordergrund. Die Bemühungen, den «Fotorotar» zu vermarkten, sind nach dem Krieg definitiv eingeschlafen, und die technischen Prinzipien und Patente sind in Vergessenheit geraten. Der Firmenname besteht jedoch heute noch. Seit 1930 ist er im Schweizer Handelsregister eingetragen.

Jürg Konrad

Die frühen Gesichter des Fotorotar-Logos



Ein Blick zurück

Teil 1 Es begann in den 20er-Jahren

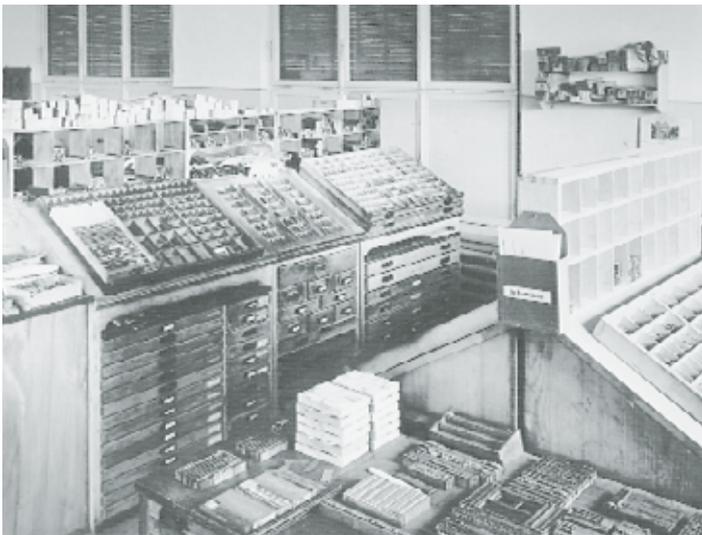
Teil 2 Tanzlehrer waren Showstars

Teil 3 Woher stammt der Name «Fotorotar»?

Fortsetzung: Teil 4

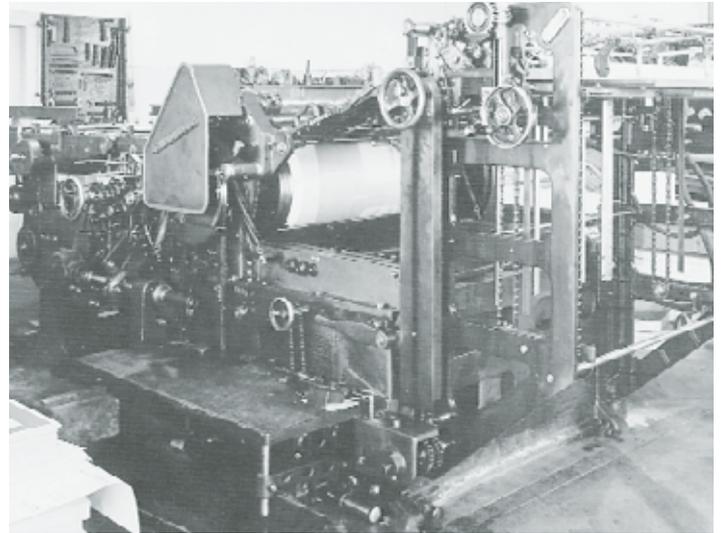
Die Fotorotar AG wird eine Druckerei

Wie bereits erwähnt, verunmöglichten die geschlossenen Grenzen während des Zweiten Weltkrieges den Export des «Fotorotars». Die weitere Entwicklung der hochpräzisen mechanischen Geräte musste deshalb unvermittelt eingestellt werden. Nur die eigentliche Herstellung von Guillochen* wurde weitergeführt. Mittels verschiedener Werbe- und Verkaufsanstrengungen gelang es den damaligen Mitarbeitern, die meistens zweifärbig gestalteten Kompositionen an renommierte Druckereien wie die Orell Füssli AG und die Berichtshaus AG in Zürich, an Trüb in Aarau, an die Imprimerie Corbaz SA in Vevey, an die Tipografia Grassi SA in Lugano und weitere grafische Betriebe zu verkaufen. Diese Druckereien waren damals nicht in der Lage, selbst sicherheitstechnisch zuverlässige Guillochen herzustellen. Sie waren darauf angewiesen, entsprechende Druckvorlagen einkaufen zu können. Die Fotorotar AG besass das entsprechende Know-how und konnte sich im Laufe der Zeit einen beachtlichen Marktanteil sichern.



Prepress vor 50 Jahren

Ermutigt durch den Erfolg, erweiterte sich das ursprünglich kleine Team, das den «Fotorotar» entwickelt hatte, und verschiedene Investitionen wurden getätigt. Als erste Neuanschaffung wurde eine Andruckpresse installiert, damit eigene Kreationen im Hause geprüft werden konnten. Zur Bedienung der neuen Maschine musste ein gelernter Drucker engagiert werden. Wenig später begann man ganze



High-Tech-Print vor 50 Jahren

Druckaufträge selbst herzustellen. Dazu wurden weitere Druck- und Ausrüstmaschinen angeschafft und das nötige Personal eingestellt. Schliesslich kam eine komplette Setzerei dazu mit allen damals erforderlichen Bleisatzschriften. Die Fotorotar AG vollzog Schritt um Schritt den Wechsel von der innovativen mechanischen Werkstatt zur Wertschriftendruckerei. Nicht mehr Zahnräder, Übersetzungen und Kugellager, sondern Aktien und Obligationen, aber auch Zollpapiere, Lotterielose und Ausweise wurden im Zürcher Seefeld hergestellt. Alles Drucksachen, für deren Herstellung die ursprünglichen Erfindungen gedacht waren.

Die Betriebsauslastung mit reinen Wertschriftenaufträgen erwies sich aber nach einem kurzen Höhenflug als ungenügend und zu unregelmässig. Deshalb begann man schon bald, ganz gewöhnliche Geschäfts- und Werbedrucksachen herzustellen. Doch auch dies vermochte die ungenügende Auftragslage nicht nachhaltig zu verbessern. Die Geschäfte der jungen Firma gingen laufend schlechter. Der Inhaber und Geschäftsführer August Traber verlor zunehmend den Überblick. Als Branchenfremder wäre er auf gute Mitarbeiter angewiesen gewesen. Bei deren Auswahl bewies er jedoch keine glückliche Hand. Ständig musste er privates Kapital nachschliessen, um die dringendsten Löhne und Rechnungen bezahlen zu können. Dies sowie sein bereits hohes Alter veranlassten ihn schliesslich, das Unternehmen zu verkaufen.

Jürg Konrad

*) siehe Teil 2: «Was sind Guillochen?»

Ein Blick zurück

- Teil 1 Es begann in den 20er-Jahren
- Teil 2 Tanzlehrer waren Showstars
- Teil 3 Woher stammt der Name «Fotorotar»?
- Teil 4 Die Fotorotar AG wird eine Druckerei

Fortsetzung: Teil 5

Eine Berner Druckerei mischt sich ein

«29 Angestellte wurden mir im Herbst 1959 vorgestellt», erzählt Luk Konrad. Damals musste er im Auftrag der Berner Druckerei Benteli AG eine Expertise des Zürcher Unternehmens anfertigen. «Rund die Hälfte stellte ausschliesslich Wertschriften her, und die anderen waren im kommerziellen Druck tätig», erzählt er weiter. «Interessant war aber, dass die kleine Firma bereits 45% ihrer Aufträge im damals relativ neuen Offsetdruckverfahren herstellte.» Dies erwähnte er deshalb, weil sein damaliger Arbeitgeber aus diesem Grunde die Firma einer genaueren Analyse unterzog. Die Benteli AG beabsichtigte nämlich, sich eine Druckerei zu kaufen, die bereits über Erfahrungen im damals neuen und innovativen Offsetdruckverfahren verfügte.



Luk Konrad, zur Zeit der Übernahme der Geschäftsleitung.

Benteli war ein bekanntes und geschätztes grafisches Unternehmen aus Bern mit rund 180 Mitarbeitern. Für damalige Verhältnisse war das eine beachtliche Betriebsgrösse. Geführt wurde das Unternehmen von Walter Bally, einem vorausschauenden Druckfachmann, der das Berner Unternehmen zu einem anerkannten Qualitätsbetrieb formte. Luk Konrad war «Leiter Kalkulation und Betriebliches Rechnungswesen» bei Benteli, was ungefähr einem heutigen «Chef Avor» entsprach. Er erhielt die Aufgabe, Möglichkeiten zu untersuchen, wie Benteli den Sprung in den zukunftssträchtigen Offsetdruck schaffen könnte. Da dies in den eigenen Räumlichkeiten nur schwer realisierbar war, entschloss man sich, ein geeignetes, bereits im Offsetdruck tätiges Unternehmen zu kaufen. Konrad besuchte in der Folge verschiedene Betriebe, was ihm sicher nicht ungelegen kam, da er selbst den geheimen Wunsch hegte, eine kleine Druckerei zu kaufen.

Im Herbst 1962 stiess er in der damaligen «Buchdruckerzeitung» (heute «Viscom») auf ein kleines unscheinbares Inserat:

Mittelgrosse Buch- und Offsetdruckerei in der Stadt Zürich zu verkaufen

Bei seinem ersten Besuch an der Seefeldstrasse 213, gleich hinter dem Bahnhof Tiefenbrunnen in Zürich, traf er August Traber und liess sich den Betrieb zeigen. Es folgten noch

einige weitere Besuche, bis er schliesslich seinem Arbeitgeber folgenden Antrag unterbreitete: Übernahme der in der Stadt Zürich zum Kauf angebotenen Druckerei «Fotorotar AG» aus folgenden Gründen: Das gewünschte Offsetdruckverfahren wird erfolgreich eingesetzt, und zusätzlich ist die Firma im Wertschriften- und Musiknotendruck tätig. Der Kauf würde der Benteli AG die Möglichkeit bieten, in der aktivsten und grössten Schweizer Stadt einen nützlichen Stützpunkt zur Betreuung der vorhandenen und zum Aufbau neuer Kundschaft zu haben.



Erster Firmensitz an der Seefeldstrasse 213, Zürich Tiefenbrunnen. Aufnahme von etwa 1973.

Walter Bally liess sich überzeugen und schliesslich auch der Verwaltungsrat der Benteli AG. Ohne weitere Recherchen und Detailprüfungen wurde der Kauf vollzogen, und die Fotorotar kam am 7. Dezember 1962 in den Besitz des Berner Unternehmens. Luk Konrad wurde, als Nachfolger des mittlerweile achtzigjährigen August Traber, mit der Geschäftsleitung betraut. Er stellte sehr bald fest, dass der Kauf wohl günstig gewesen war, dass das Unternehmen aber wirtschaftlich und organisatorisch total am Boden war.

Jürg Konrad

Ein Blick zurück

- Teil 1 Es begann in den 20er-Jahren
- Teil 2 Tanzlehrer waren Showstars
- Teil 3 Woher stammt der Name «Fotorotar»?
- Teil 4 Die Fotorotar AG wird eine Druckerei
- Teil 5 Eine Berner Druckerei mischt sich ein

Fortsetzung: Teil 6

Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt!

Wie so oft bei Firmenübernahmen liess sich das damalige Kader von Benteli und insbesondere der noch junge delegierte Experte, Luk Konrad, von Äusserlichkeiten blenden. Die Durchsicht der Kundenkartei zeigt nur erstklassige Namen wie Palmolive, Lindt & Sprüngli, Steinfels, Jelmoli, LVZ, Kuoni und natürlich die meisten Banken und Versicherungen. Die Kartei war ein förmliches Who's who der Zürcher Wirtschaft. Was leider unentdeckt blieb, war die Tatsache, dass für jedes dieser renommierten Unternehmen nur einmal gearbeitet wurde – einmal und nie wieder! Die damalige Fotorotar hatte so gut wie immer versagt. Termine wurden nicht eingehalten, qualitative Minimalstandards der damaligen Zeit konnten nicht erfüllt werden, und was Servicedienstleistungen und Kundensupport bedeuten, wusste bei den damaligen Mitarbeitern und der Betriebsführung niemand.

Nur über tiefe Preise konnte die Firma noch zu Aufträgen kommen, was dann auch zu den finanziellen Schwierigkeiten respektive zum Verkauf führte.

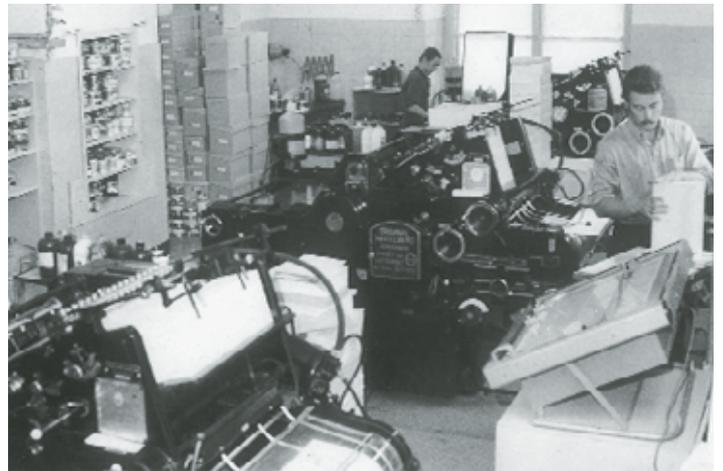
Die Fotorotar AG bestand aus vier Bereichen

Dieser Verkauf erwies sich als schwieriger als angenommen. Im Prinzip bestand die Firma aus vier Bereichen: der Liegenschaft, der mechanischen Werkstatt, dem Wertschriftendruck und der kommerziellen Druckerei.

Die Liegenschaft gehörte August Traber privat und beherbergte neben der Fotorotar das «Casino Tiefenbrunnen», ein äusserst zweifelhaftes Lokal. Konrad, als nicht ortsansässig, blieb bei seiner Besichtigung verborgen, was sich in diesem «Restaurant» Nacht für Nacht abspielte. Kurz vor Verhandlungsbeginn verkaufte Traber die Liegenschaft für CHF 499 000 der Stadt Zürich, was erheblich unter dem tatsächlichen Wert war. Ab CHF 500 000 wäre eine Volksabstimmung nötig gewesen, und die daraus resultierende Polemik in Bezug auf das «Casino» wollte der über 80-jährige Traber nicht mehr auf sich nehmen. Lieber verzichtete er auf einen realistischen Verkaufspreis.

Der zweite Sektor, die mechanische Werkstatt, wurde an die Firma Domeisen AG in Rapperswil verkauft,

inklusive Patente auf den «Fotorotar». Die Firma Domeisen existiert noch immer und hat die erworbenen Werkzeuge und Drehbänke zu Beginn auch eingesetzt. Die Patente verschwanden jedoch in den Schubladen, und die Guillochiermaschinen wurden nicht mehr weiter fabriziert.



Damalige Kleinoffsetabteilung in der Fotorotar AG.
Vorne rechts: Bruno Bärlocher

Der Wertschriftendruck umfasste alle Tätigkeiten bei der Herstellung von Aktien, Checks, Obligationen, Ausweisen usw. Im Laufe der Jahre hatte Traber enorm viel Geld in diesen Bereich investiert. Deshalb bestand er auf einer unrealistischen Kaufsumme von mehr als CHF 300 000.

Schliesslich blieb noch der letzte Sektor, die kommerzielle Druckerei. Dies war dann auch der Bereich, an dem Benteli Interesse hatte. Schliesslich gelang es Konrad, in mühsamen Verhandlungen mit dem 80-jährigen Patron einen realistischen Kaufvertrag auszuhandeln. Im Dezember 1962 ging die Fotorotar AG ohne Liegenschaft und ohne mechanische Werkstatt an Benteli. Statt eines erfolgreichen kleinen Offsetbetriebes übernahm Benteli einen Sanierungsfall. Eine langwierige Wiederaufbauphase nahm ihren Anfang.

Ein Blick zurück

- Teil 1 Es begann in den 20er-Jahren
- Teil 2 Tanzlehrer waren Showstars
- Teil 3 Woher stammt der Name «Fotorotar»?
- Teil 4 Die Fotorotar AG wird eine Druckerei
- Teil 5 Eine Berner Druckerei mischt sich ein
- Teil 6 Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt

Fortsetzung: Teil 7 – Aufräumen war angesagt

In seinen letzten Jahren hatte der damals über 80-jährige Patron August Traber eine illustres Grüppchen von Mitarbeitern um sich geschart. Wer nichts mehr zu verlieren hatte in seinem Beruf, der ging zur Fotorotar AG arbeiten. Nicht selten kam es vor, dass einer seinen Rausch unter der Treppe ausschlof. Wohl einige Mitarbeiter hatten bei ihrer Stellenwahl eher das im gleichen Haus befindliche Nachtlokal «Casino» denn ihren Arbeitsplatz im Auge.

Als Erstes musste die neue Geschäftsführung mehr oder weniger den gesamten Personalstamm auswechseln. Keine einfache Sache, denn die Fotorotar AG hatte einen miserablen Ruf in der ganzen Branche, und Fachleute im noch jungen Offsetdruck waren nur schwer zu finden. Die Führung bestand damals aus dem Geschäftsleiter Luk Konrad, dem Avorchef Rolf Hirt, Produktionsleiter Franz Joachim und Buchhalter Georg Garonne. Die drei Letzteren zeichneten sich vor allem dadurch aus, dass sie alles Neue kategorisch ablehnten und sich gegenseitig befeindeten, wo sie nur konnten. Ein Erlebnis aus dieser Zeit schildert Luk Konrad mit Vorliebe: Rolf Hirt war Oberleutnant im Militär, was damals einigen Stellenwert besass. Als er ihm einen anderen, ruhigeren Arbeitsplatz vorschlug, weil mittlerweile eine Sekretärin eingestellt worden war, griff dieser in seine Pulschublade und zückte seinen Armeerevolver. «Ich habe weder auf Sie noch auf eine Veränderung meiner Tätigkeit noch auf einen anderen Arbeitsplatz gewartet. Ich will keine Änderung, basta!», brüllte er dem erschrockenen Konrad entgegen. Mit weichen Knien verliess dieser unverrichteter Dinge Hirts Büro. Die anschliessende Kündigung des «Revolverhelden» hat wohl ziemlich Nerven und Mut erfordert.

Wie das Personal waren auch die technischen Einrichtungen in einem schlechten Zustand. Wartungs- und Pflegearbeiten waren in den letzten Jahren vernachlässigt worden. Oberflächlich betrachtet, sah alles recht ordentlich und vor allem modern aus. Unter der Verkleidung und im Verborgenen steckten jedoch Mängel, die produktives und qualitativ einwandfreies Arbeiten stark erschwerten. Dank den reichlichen finanziellen Mitteln von Traber wurde in der Vergangenheit schnell etwas neu angeschafft, anstatt zu

reparieren, und an Pflege und Wartung dachte schon gar niemand.

In einem zweiten Schritt mussten also die betriebsnotwendigen Maschinen repariert oder gleich ersetzt werden.

Dem frisch gebackenen Geschäftsführer und jungen Familienvater Luk Konrad blieb nichts erspart. Eine Hiobsbotschaft jagte die andere. Besserung war erst in Sicht, als es ihm gelang, die ersten verlässlichen und seriösen Mitarbeiter zu engagieren. Zu ihnen gehörte Ernst Raths, der der Fotorotar AG bis heute treu geblieben ist. Dank ihm gelang es, die Satz-, Litho- und



Ernst Raths

Druckformenherstellung wieder auf Vordermann zu bringen. Es zeigte sich deutlich, dass der wesentliche Pfeiler des Erfolgs einer Unternehmung im Personal besteht. Weder Maschinen noch viel Geld können dies kompensieren. Es sind immer die Mitarbeiter, die Fortschritt und Gedeihen ermöglichen. Diese Erkenntnis hat sich tief in der Unternehmenskultur der Fotorotar AG verankert. Bis heute unterstützt und begrüsst die Geschäftsleitung alle Aktivitäten in Bezug auf Weiterbildung und Arbeitsplatzgestaltung. Vielen betrieblichen Nebenleistungen wie Kantine, Feriengeld, Betriebsausflügen, Abteilungsfestivitäten bis hin zum Treuebonus steht sie aufgeschlossen gegenüber. Immer in der Absicht, ein dynamisches und kreatives Betriebsklima zu schaffen.

Jürg Konrad

Ein Blick zurück

Teil 1 Es begann in den 20er-Jahren
Teil 2 Tanzlehrer waren Showstars
Teil 3 Woher stammt der Name «Fotorotar»?
Teil 4 Die Fotorotar AG wird eine Druckerei

Teil 5 Eine Berner Druckerei mischt sich ein
Teil 6 Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt
Teil 7 Aufräumen war angesagt

Fortsetzung: Teil 8 – In der Stille liegt die Kraft

Nicht selten sind die ruhigen und unauffälligen Mitarbeiter die wertvollsten. Oft kommt es vor, dass die immer in vorderster Front agierenden Kollegen für das substanzielle Gedeihen einer Unternehmung weniger wichtig sind als die fleissigen Hände im Hintergrund, die man weder sieht noch hört, die man aber bei vielen Gelegenheiten spürt. Deshalb sei an dieser Stelle an einen früheren Mitarbeiter erinnert, der in der Startphase der Fotorotar ganz Entscheidendes geleistet hatte: Willi Staubli, der Hauswart!

Wieder einmal hatte über Nacht die Heizung ausgesetzt. In den Büros und den Produktionsräumen an der Seefeldstrasse 213 war es bitterkalt. Da das Gebäude der Stadt Zürich gehörte, schickte diese einen Monteur vorbei, der die Panne schnell behoben hatte. Anschliessend durchstreifte er das gesamte Gebäude, bevor er dem damaligen Geschäftsführer Luk Konrad den Vorschlag machte, ihn doch als Hauswart und Allround-Handwerker einzustellen. «Als Angestellter der Stadt bin ich nichts weiter als ein Hampelmann! Hier könnte ich meine Fähigkeiten viel besser einsetzen», soll er gesagt haben, worauf er spontan engagiert wurde.

Was Willi Staubli in den darauf folgenden Jahren alles in unauffälliger, aber äusserst kreativer und kompetenter Arbeit renoviert, umgebaut und verbessert hatte, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Er versetzte Wände im wahrsten Sinne des Wortes. Und damit der Arbeitsablauf nicht gestört wurde, arbeitete er vorwiegend nachts oder übers Wochenende. Willi Staubli war ein typisches Beispiel jener unauffälliger fleissiger Hände, die für den Erfolg einer Unternehmung unverzichtbar sind, die aber selten oder nie im Rampenlicht stehen. Auch heute noch gibt es diese Mitarbeiter in der Fotorotar AG, die ohne viel Aufheben im Hintergrund ihre Arbeit verrichten. An dieser Stelle sei ihnen dafür gedankt.

Produktionsraum auf Federn

Im Zuge der Umbautätigkeiten wurde eine einmalige bautechnische Sensation im alten Gebäude entdeckt. Der gesamte Boden des im ersten Stock gelegenen ehemaligen Tansaaes – mittlerweile zum Maschinensaal umfunktioniert – ruhte auf mächtigen Lastwagenblattfedern. Dies hatte zur Folge, dass der Boden mit den Tanzenden mitschwang. Sicher eine Attraktion für die ehemaligen

Besucher der Ballveranstaltungen des Casinos – als Grundlage für Druckmaschinen aber eher weniger geeignet. Der «schwingende Boden» verursachte einiges Kopfzerbrechen. Man befürchtete, dass die Maschinen nicht passergenau druckten oder mit der Zeit sogar Lagerschäden auftauchen würden. Aber nichts dergleichen geschah. Der Boden schwang offensichtlich so harmonisch, dass über alle die Jahre, die die Fotorotar in diesem Raum mit schweren Maschinen produzierte, kein einziger Schaden bekannt wurde. Vergleicht man den heutigen Aufwand in Bezug auf die Planlage und Standfestigkeit bei der Installation einer Maschine mit damals, darf man sicher von der «guten alten Zeit» sprechen.

Ein Seil als Notausstieg

Eine eher abenteuerlichere Vorkehrung war das Feuerwehrseil im Dachgeschoss. Willi Staubli hatte in nächtelanger Arbeit direkt unter dem Dach des Gebäudes einen Raum zu einem Büro für meinen Vater ausgebaut.



Büro von Luk Konrad im Seefeld.

Ich erinnere mich noch gut an die steile Treppe, die am Ende eines dunklen Ganges hinauf in den Estrich führte. Und natürlich erinnere ich mich noch an das Seil mit rund 30 Millimeter Durchmesser, das lose in der Ecke lag. Die Meinung der Feuerwehr war, dass es im Brandfall aus dem Fenster gelassen würde und sich die in Gefahr befindende Personen abseilen sollten. Die Vorstellung, wie sich mein Vater an diesem Seil über 15 Meter abseilen würde, um aus dem brennenden Haus zu entkommen, beeindruckte mich als Junge ganz gewaltig. Ihn sehr wahrscheinlich auch! Es hätte wohl fürchterlich brennen müssen, bis er sich dazu entschlossen hätte.

Ein Blick zurück

Teil 1 Es begann in den 20er-Jahren
Teil 2 Tanzlehrer waren Showstars
Teil 3 Woher stammt der Name «Fotorotar»?
Teil 4 Die Fotorotar AG wird eine Druckerei

Teil 5 Eine Berner Druckerei mischt sich ein
Teil 6 Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt
Teil 7 Aufräumen war angesagt
Teil 8 In der Stille liegt die Kraft

Fortsetzung: Teil 9 – Meilensteine und Umsatzentwicklung

| Jahr | Umsatz | +/- | Meilensteine |
|------|----------|---------|---|
| 1957 | 429923 | | |
| 1958 | 411684 | - 4,24% | |
| 1959 | 378283 | - 8,11% | |
| 1960 | 464744 | 22,86% | |
| 1961 | 402964 | -13,29% | |
| 1962 | 402653 | - 0,08% | • FO wird von Benteli/Bern übernommen • Luk Konrad wird Geschäftsführer |
| 1963 | 509527 | 26,54% | • «Management-Buy-out» durch Luk Konrad |
| 1964 | 878347 | 72,38% | |
| 1965 | 915367 | 4,21% | • Beteiligung durch Kurt Holliger (50% vom AK) |
| 1966 | 971930 | 6,18% | |
| 1967 | 1347091 | 38,60% | |
| 1968 | 1401582 | 4,05% | • Gründung der Personalvorsorgestiftung |
| 1969 | 1513526 | 7,99% | |
| 1970 | 1760060 | 16,29% | |
| 1971 | 2420739 | 37,54% | |
| 1972 | 2578701 | 6,53% | |
| 1973 | 2922667 | 13,34% | |
| 1974 | 3769470 | 28,97% | |
| 1975 | 3907993 | 3,67% | |
| 1976 | 4491277 | 14,93% | • Bezug Neubau Egg |
| 1977 | 5303624 | 18,09% | |
| 1978 | 6046411 | 14,01% | |
| 1979 | 6458168 | 6,81% | |
| 1980 | 6942452 | 7,50% | |
| 1981 | 7286884 | 4,96% | |
| 1982 | 7401634 | 1,57% | |
| 1983 | 7658706 | 3,47% | |
| 1984 | 8580458 | 12,04% | |
| 1985 | 9853768 | 14,84% | |
| 1986 | 10517871 | 6,74% | • Max Rähmi wird Geschäftsführer • Kauf Heidelberger SM 104 5-FOM (Rekord) • Otto Brunner wird Produktionsleiter |
| 1987 | 12890758 | 22,56% | |
| 1988 | 13786122 | 6,95% | |
| 1989 | 15236000 | 10,52% | • Kauf Heidelberger SM 74 5-FOM (Turbo) |
| 1990 | 17636000 | 15,75% | • Anschaffung der ersten vernetzten Administrationssoftware (SYOGRA) • Umstellung auf 2-Schicht-Betrieb im Druck |
| 1991 | 18571000 | 5,30% | • Installation der ersten 2 Mac-Arbeitsplätze |
| 1992 | 18096000 | - 2,56% | • Management-Buy-out durch Jürg Konrad (50% vom AK) • Kooperationsvertrag mit SJW |
| 1993 | 17840000 | - 1,41% | • Management-Buy-out durch Otto Brunner (50% vom AK) |
| 1994 | 19333000 | 8,37% | • Kauf Heidelberger SM 102-CD 5-FOM+Lack (Mega) • Umzug Prepress vom 2. in den 3. Stock |
| 1995 | 20998000 | 8,61% | • Kauf Heidelberger SM 102-ZP 2-FOM (Speedy) |
| 1996 | 21301000 | 1,44% | • Übernahme CVB, Zürich |
| 1997 | 21569000 | 1,26% | • Kauf Heidelberger SM 52-1 (Uno) und SM 52-2 (Duo) • Einführung von CTP-Technologie |
| 1998 | 25130000 | 16,51% | • Kauf Heidelberger SM 104-10-P 10-FOM (Dino) • Brand im obersten Stockwerk bei der Firma Pentel |
| 1999 | 27071000 | 7,72% | • Kauf von Stockwerkeigentum Bolzern/Floramedia |
| 2000 | 27104000 | 0,12% | |
| 2001 | 24409000 | - 9,94% | • Neukonstituierung Geschäftsleitung (Geschäftsleiter J. Konrad/Produktionsleiter O. Brunner) |
| 2002 | | | • Installation Heidelberger SM 104 CD 6-FOM (Sixty) |

Stetiges Wachstum heisst vor allem laufende Neuinvestitionen. Nachstehende Zusammenstellung zeigt die wichtigsten Meilensteine auf dem Weg der Fotorotar AG, ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Ein Blick zurück

Teil 1 Es begann in den 20er-Jahren
Teil 2 Tanzlehrer waren Showstars
Teil 3 Woher stammt der Name «Fotorotar»?
Teil 4 Die Fotorotar AG wird eine Druckerei
Teil 5 Eine Berner Druckerei mischt sich ein

Teil 6 Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt
Teil 7 Aufräumen war angesagt
Teil 8 In der Stille liegt die Kraft
Teil 9 Meilensteine und Umsatzentwicklung

Teil 10 – Nun geht es Schlag auf Schlag

Wie in den vorangegangenen Berichten geschildert, war nun die Firma Fotorotar AG im Besitz des



Kurt Holliger

Berner Unternehmens Benteli. Luk Konrad war mit der Geschäftsleitung beauftragt und hatte allergrösste Schwierigkeiten, das völlig zerrüttete Unternehmen wieder auf Kurs zu bringen. Unermüdlicher Einsatz verschiedener neu eingestellter Mitarbeiter liess jedoch einen Silberstreifen am Horizont erkennen. Einer dieser Mitarbeiter war Kurt Holliger.

Fachwissen, gepaart mit Pioniergeist

Bevor Kurt Holliger mit der Produktionsleitung betraut wurde, lag die technische Leitung in den Händen des 57-jährigen Franz Joachim. Er wurde als zuvorkommender, sensibler Mensch mit angenehmen Umgangsformen beschrieben. Leider fehlte ihm jedoch jegliches Durchsetzungsvermögen, und auch fachlich schien er mit dem neuen Offsetdruckverfahren überfordert. Nach einer Produktionskatastrophe mit einem finanziellen Verlust von etwa CHF 17 000.–, einem ruinösen Betrag für das angeschlagene Unternehmen, musste sich die damalige Geschäftsleitung von ihm trennen. Mittels Inserat wurde nach einem Nachfolger gesucht, und Kurt Holliger bewarb sich. Er arbeitete damals im Chemigrafischen Institut, der damals modernsten Druckerei in der Region Zürich. Luk Konrad zweifelte, ob sich Kurt Holliger mit den bescheidenen Einrichtungen in der Fotorotar AG anfreunden könnte. Doch er konnte es. Im Gegenteil, es waren genau diese schlechten technischen Voraussetzungen, die das Interesse in ihm weckten. Die Fotorotar AG gab ihm die Gelegenheit, sein Fachwissen und seinen Pioniergeist einzusetzen.

«Den Eintritt von Kurt Holliger am 1. Juni 1964 hat man unmittelbar gespürt», meint Luk Konrad rückblickend. «Dank seiner ruhigen sachlichen Art, seinem Fachwissen, aber auch dank seinem Durchsetzungsvermögen, wenn es nötig war, gelang es, das Vertrauen in die Produktion der Fotorotar wieder zurückzugewinnen.»

Nun besass die Fotorotar AG wieder eine funktionsfähige Mannschaft. Die Schlüsselstellen waren mit initiativen neuen Mitarbeitern besetzt, und es wurde fachlich gut gearbeitet. Schritt für Schritt konnten kleine Erfolge realisiert werden – bis die nächste Hiobsbotschaft eintraf.

Aus der Traum!

Anlässlich einer Verwaltungsratssitzung im Zürcher Bahnhofrestaurant wurde Luk Konrad völlig überraschend eröffnet, dass die Firma Benteli die Fotorotar AG liquidieren wolle. Er wurde beauftragt, sämtliche Einrichtungen zu verkaufen und allen Mitarbeitern zu kündigen oder einen Käufer für die ganze Unternehmung zu suchen. Nach anderthalb Jahren intensiven Einsatzes, Mühe und Arbeit war dies eine riesige Enttäuschung, ein regelrechter Schlag ins Gesicht. Auf die nicht sehr zurückhaltende Reaktion von Luk Konrad reagierten die Berner Verwaltungsräte mit dem Vorschlag, er solle sich doch ins Auto setzen und etwas herumfahren, um sich zu beruhigen.

Zurück im Betrieb, war für Luk Konrad eines klar: So nicht! Nach 18 Monaten bereits wieder aufgeben, wollte er auf keinen Fall! Alle Mitarbeiter, die teilweise mit grossem persönlichen Einsatz mitgeholfen hatten, das schlingende Schiff wieder auf Kurs zu bringen, einfach auf die Strasse zu stellen, war für ihn undenkbar. So machte er nach nur drei Tagen Bedenkzeit dem Verwaltungsrat von Benteli selbst ein Übernahmeangebot von CHF 100 000.–, obwohl er genau wusste, dass er keine Chance hatte, diesen für damalige Verhältnisse enormen Betrag aus eigenen Mitteln zu finanzieren. Überraschenderweise akzeptierte Benteli das Angebot.

Management-Buy-out

Dieser Begriff war zu jener Zeit noch unbekannt. Kleinere Firmen wurden patronal geführt, das heisst, eine vermögende Privatperson oder eine

Firma war üblicherweise Inhaberin einer Unternehmung. Dass Mitarbeiter ihr eigenes Unternehmen kauften, war gänzlich neu und wurde von den Banken mit Skepsis betrachtet. Finanzielle Hilfe von dieser Seite war nicht zu erwarten. Luk Konrad versuchte es trotzdem. In vielen Sitzungen und mit einiger Überzeugungsarbeit konnte er schliesslich Kurt Holliger und den damaligen Abteilungsleiter der Ausrüstung, Viktor Bächli, von seiner Idee überzeugen. Am 1. Mai 1965 gelang es ihnen, mit Hilfe einer Bank die Fotorotar AG käuflich zu erwerben. Die Übernahme der Firma durch die jungen Unternehmer ging zügig und ohne Probleme vor sich. Die Zusammenarbeit mit Benteli blieb sogar noch längere Zeit erhalten, schief dann aber ein.

Heute kann sich bei der Firma Benteli in Bern niemand mehr an das Zürcher Engagement erinnern. Auf meine Anfrage bei der jetzigen Geschäftsleitung, ob noch irgendwelche Akten aus jener Zeit vorhanden seien, wurde mit grossem Erstaunen reagiert.



Viktor Bächli

Nachmittag bekam ich einen Anruf, mich um 9.30 Uhr bei der SBB-Direktion 3 an der Zürcher Sihlstrasse einzufinden. Ausgerüstet mit Schreibzeug, traf ich pünktlich und erwartungsvoll dort ein, rechnete ich doch mit einem schönen Druckauftrag. Leider erwartete mich alles andere. Die Herren eröffneten mir, dass sie beabsichtigen, den Ausbau der rechtsufrigen SBB-Linie, den so genannten Goldküsten-Express, voranzutreiben und dass sie dazu das Fotorotarareal benötigten, vorausgesetzt, dass das Stimmvolk dem Vorhaben zustimmte.»

Statt eines lukrativen Druckauftrages erhielt die Fotorotar AG die Kündigung! Bis zum Abstimmungstermin respektive Baubeginn und damit Abriss des alten Casinogebäudes verblieben der damaligen Geschäftsleitung gerade mal drei Monate. Woher sollte eine Druckerei mit damals 55 Beschäftigten innert dreier Monate neue Produktionsräumlichkeiten finden? Mieterschutz kannte man noch nicht, und leer stehende Räumlichkeiten gab es absolut keine. Gewerbebauten, wie wir sie heute kennen, waren selten oder viel zu teuer. Das Unternehmen hatte erst wieder so richtig Tritt gefasst und verfügte über wenig Ressourcen. Die Führungscrew liess nichts unversucht. Tagsüber wurde gearbeitet, und nachts suchte man verbissen nach einem neuen Produktionsstandort. Ohne Erfolg! Man studierte bereits Vorschläge einer Fusion mit einem Konkurrenten, als das Stimmvolk die Vorlage überraschenderweise ablehnte. Man konnte bei der Fotorotar AG aufatmen.

Die Tatsache, dass wir uns heute in grosszügigen eigenen Räumlichkeiten befinden, verdankt die Fotorotar AG diesem Erlebnis der damaligen Geschäftsleitung, denn der Schock, plötzlich «ohne Dach über dem Kopf» dazustehen, veranlasste sie, intensiv auf ein eigenes Domizil hinzuarbeiten.

Jürg Konrad

Die Kündigung

Hoch verschuldet, aber voller Tatendrang, wurde in der Fotorotar AG weiter am Erfolg gearbeitet, als die nächste Herausforderung auf die Geschäftsleitung zukam. Luk Konrad erinnert sich daran, wie wenn es erst vor kurzem stattgefunden hätte:

«Es war an einem Donnerstag im März 1972. Am

Ein Blick zurück

Teil 1 Es begann in den 20er-Jahren
Teil 2 Tanzlehrer waren Showstars
Teil 3 Woher stammt der Name «Fotorotar»?
Teil 4 Die Fotorotar AG wird eine Druckerei
Teil 5 Eine Berner Druckerei mischt sich ein

Teil 6 Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt
Teil 7 Aufräumen war angesagt
Teil 8 In der Stille liegt die Kraft
Teil 9 Meilensteine und Umsatzentwicklung
Teil 10 Nun geht es Schlag auf Schlag

Teil 11 – Bauland gesucht

Die Geschäftsleitung der Fotorotar AG war sich einig: Das Risiko, plötzlich auf der Strasse zu stehen, musste eliminiert werden. Wie bereits im letzten Artikel erwähnt, waren Mieterschutz oder langfristige und nur einseitig kündbare Mietverträge noch gänzlich unbekannt. Nur wer über ein eigenes Domizil verfügte, galt als solides, kreditwürdiges Unternehmen.

Die Suche nach geeignetem Bauland war schwierig. Noch immer waren die finanziellen Möglichkeiten der Fotorotar AG begrenzt. Ein Grundstück in der Stadt zu erwerben, war deshalb undenkbar. Auch in der näheren Umgebung von Zürich waren Baulandparzellen zu erschwinglichen Preisen Mangelware. Zudem formierten sich in den frühen 70er-Jahren die ersten grossen Bauunternehmen, wie Göhner, Steiner, Spross, Halter usw., die mit allen Mitteln um jeden Quadratmeter Bauland kämpften. Die kleineren unter den KMU-Unternehmen hatten dabei das Nachsehen. An verschiedenen Standorten wurde die Fotorotar AG kurz vor Vertragsunterzeichnung durch einen dieser grossen Bauunternehmer überboten.

Beziehungen

Miki Bingesser, die Frau des bekannten Grafikers August Bingesser, eines geschätzten Kunden der Fotorotar AG, war Chef-in des Egger Zivilschutzes. Anlässlich einer Zivilschutzübung vernahm sie, dass der Bauer Gottfried Kunz von Egg nach Mönchaltorf umgezogen war und sein letztes Stück Land in Egg verkaufen wollte. Miki Bingesser ging mit den Aufträgen ihres Mannes in der Fotorotar AG ein und aus und wusste deshalb von der bemühenden und frustrierenden Bauland-suche. Auf ihren Tipp hin meldete sich die Geschäftsleitung beim Bauer Kunz, und tatsächlich war er gewillt, seine gut 5000 m² Land zum Preis von CHF 120 pro m² zu verkaufen. Sofort wurde ein Vorverkaufsvertrag aufgesetzt und ihm zur Unterschrift zugesandt. Tage und Wochen verstrichen, aber das Dokument kam nicht zurück. Luk Konrad und Kurt Holliger befürchteten, dass wieder ein Generalunternehmer einen massiv höheren Preis offerierte, und hatten wenig Hoffnung.

An einem schwülen, heissen Sommernachmittag beabsichtigte Kurt Holliger, früher Feierabend zu machen. Doch bevor er nach Hause fuhr, wollte er noch schnell beim Bauer Kunz vorbeischaun und sich nach dem Stand der Dinge erkundigen. Beim «Heidi-Hof», so hiess der neue Landwirtschaftsbetrieb der Familie Kunz, angelangt, konnte Kurt Holliger mitverfolgen, wie sich die Bäuerin bemühte, das Vieh in den Stall zu treiben. Ein Gewitter kündete sich an mit hohen Wolkenbergen und heftigen Windböen. Die Herde verhielt sich störrisch. Kurt Holliger riss einen Zweig von einem Baum und eilte der Bäuerin zu Hilfe. Gemeinsam trieben sie die Tiere zusammen, und nach wenigen Minuten waren sie alle im Stall. Unterdessen war Gottfried Kunz mit dem Traktor auf den Hof gefahren. Er war von dieser spontanen Hilfeleistung so beeindruckt, dass er Kurt Holliger per Handschlag das Land versprach.

Am darauf folgenden Samstag fuhren Luk Konrad und Kurt Holliger nochmals auf den «Heidi-Hof». In der Tasche hatten sie wieder einen Vorverkaufsvertrag. Diesmal wollten sie sich das Land definitiv sichern. Der Bauer Kunz empfing sie freundlich und meinte: «Wissen Sie, die Herren mit Krawatte und Kofferli, die sich so sehr von oben herab um mein Land bemühen, sind mir nicht genehm. Ihr scheint mir rechtschaffene Unternehmer. Euch gebe ich das Land per Handschlag, das muss genügen. Ich brauche kein schriftliches Zeug. Ihr könnt alles für die notarielle Beglaubigung bereitmachen.»

Möglichst unauffällig steckten Luk Konrad und Kurt Holliger das vorbereitete Schriftstück zurück in ihren Koffer – wieder ohne Unterschrift.

Es dauerte über einen Monat, bis der Termin beim Notar fixiert werden konnte. Ohne jede Garantie, dass der Bauer Gottfried Kunz auch wirklich erschien, hatten sich Luk Konrad und Kurt Holliger auf dem Grundbuchamt eingefunden. Viele Geschichten waren ihnen in der Zwischenzeit über Kunz' Zuverlässigkeit zu Ohren gekommen, und immer wieder hörten sie von Landverkäufen in der Region zu viel höheren Preisen. Würde Gottfried Kunz sein Wort halten?

Und woher das Geld nehmen?

Die Fotorotar AG verfügte über keine freien Mittel zur Finanzierung eines Neubaus. Der gesamte Ertrag war in den vergangenen Jahren in die Erneuerung der Produktionsmittel geflossen. Deshalb hatten in den letzten Wochen vor dem Termin auf dem Grundbuchamt Gespräche mit Banken stattgefunden. Die meisten zeigten sich eher zurückhaltend. Sie befürchteten, dass eine kleine Druckerei mit rund 50 Beschäftigten nicht genügend Mittel erarbeiten konnte, um die Hypotheken zurückzuzahlen. Nur die Kreditanstalt, heute Credit Suisse, zeigte sich bereit, das Anliegen ernsthaft zu prüfen, und gab den Zuschlag. Ein riskantes Geschäft für die Grossbank, machte doch die Fotorotar AG damals nur gerade 4,5 Millionen Umsatz. Übrigens: Die Credit Suisse ist noch heute unsere wichtigste Bankverbindung.

Ein Gewerbebau auf grüner Wiese

Gottfried Kunz erschien pünktlich auf dem Grundbuchamt und unterschrieb die erforderlichen Dokumente. Über den Preis wurde kein Wort mehr verloren, und bei einem Glas Weisswein im nahe gelegenen Restaurant wurde auf den Kauf angestossen. Die Fotorotar AG besass nun über 5000 m² Bauland – mindestens zehnmal mehr, als

sie für ihre Produktion benötigte. Gelinde gesagt, eine mutige Investition!

Zudem war Egg damals ein bescheidenes Bauerndorf am Eingang zum Zürcher Oberland. Industrie gab es keine, und auch die Nachbarorte bestanden vor allem aus Landwirtschaftsbetrieben. Aus Stadtzürcher Sicht begann hinter der Forch das «Niemandland».

Würde die Zürcher Kundschaft den Weg über die Forch auf sich nehmen? Und was war mit den Mitarbeitern? Waren Sie bereit, einen wesentlich weiteren Anfahrtsweg zu akzeptieren? Der Entscheidung, die Stadt zu verlassen und auf grüner Wiese einen Gewerbebau aufzustellen, war mutig, aber wie wir heute wissen, absolut richtig. Im Laufe der Jahre folgten der Fotorotar AG unzählige Firmen. Es entstand ein richtiger Industriegürtel von Schwamendingen bis nach Rüti. Plötzlich war die Fotorotar AG wieder umgeben von interessanten Auftraggebern. Einen Teil des Wachstums in den 80er-Jahren verdankt die Fotorotar AG diesem Umstand.

Jürg Konrad



Egg, anno 1975

Ein Blick zurück

Teil 1 Es begann in den 20er-Jahren
Teil 2 Tanzlehrer waren Showstars
Teil 3 Woher stammt der Name «Fotorotar»?
Teil 4 Die Fotorotar AG wird eine Druckerei
Teil 5 Eine Berner Druckerei mischt sich ein
Teil 6 Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt

Teil 7 Aufräumen war angesagt
Teil 8 In der Stille liegt die Kraft
Teil 9 Meilensteine und Umsatzentwicklung
Teil 10 Nun geht es Schlag auf Schlag
Teil 11 Bauland gesucht

Teil 12 – Projekt «Grafisches Druckzentrum»



Endlich war es so weit: Die Fotorotar AG war Besitzerin eines grossen baureifen Grundstückes in Egg, direkt an der Forch-Schnellstrasse! Nun ging es an die Bauplanung. Schon bald stellte sich heraus, dass eine sinnvolle Lösung nur mit einem grosszügigen Gewerbehaus realisierbar war. Zum Vornherein war klar, dass die Fotorotar AG jedoch nicht in der Lage war, selbst ein Gebäude zu finanzieren. Sie war auf Partner angewiesen. Zudem musste die Fläche möglichst vollständig ausgenutzt werden, damit man einen konkurrenzfähigen Quadratmeterpreis erzielen konnte. Die Idee des «Druckzentrums» lag deshalb nahe.

Anfang der 70er-Jahre entstanden in Europa die ersten Einkaufszentren. Die Idee, unabhängige Firmen unter einem Dach zusammenzufassen, stammte ursprünglich aus Japan und den USA.

Beschränkte Platzverhältnisse in den Grosstädten zwangen zu dieser Geschäftsform. In der Schweiz waren es eher die hohen Landpreise und der damit verbundene grosse Kapitalbedarf, die die verschiedensten Zentren entstehen liessen. Das «Tivoli» in Spreitenbach war das erste eigentliche Einkaufszentrum der Schweiz. Bald darauf folgten das Glattzentrum und verschiedene kleinere Zentren in anderen Schweizer Städten. Inspiriert von diesen Entwicklungen, beabsichtigte deshalb der damalige Geschäftsführer der Fotorotar AG, Luk Konrad, ein Druckzentrum in Egg zu errichten. Verschiedene Firmen, die sich mit der Herstellung von Drucksachen beschäftigten, sollten unter einem Dach zusammengefasst werden. Von der Werbeagentur über den Fotografen und Drucker bis zur Buchbinderei und Verteilorganisation. Idealerweise sollten alles kleinere selbständige Unternehmen

sein, die sich alleine keine grosse Infrastruktur und Immobilien leisten konnten. In der damaligen Fachpresse erschien folgendes Inserat:

Wir suchen leistungsfähige Betriebe der graphischen Branche die per 1. Juli 1975 in das geplante, moderne und fortschrittliche

graphische Zentrum

als Stockwerkeigentümer oder Mieter einziehen möchten. Lage 11 km östlich von Zürich an Autoschnellstrasse. Das Projekt kann Ausbaumwünsche weitgehend berücksichtigen.

Anfragen sind zu richten unter Nr. 3272 an die Schweizerische Buchdrucker-Zeitung, Postfach 121, 8030 Zürich

Insgesamt meldeten sich 13 Firmen, unter anderen die Werbeagenturen U. Utzinger und W. Bangerter, die Texterin Trix Lehmann, der Zeitschriftenverlag Forster und der Rhein-Buchverlag, die Busag, die Buchbinderei Kaufmann und die damals sehr bekannte Handsetzerei Ernst Gloor. Es fanden einige Besprechungen statt, bei denen sich herausstellte, dass die Idee des Druckzentrums schwer umsetzbar war. Neben finanziellen Problemen der einzelnen Interessenten zeigten sich auch kulturelle Differenzen. Ernst Gloor zum Beispiel wünschte allen Ernstes, dass vom Flachdach aus eine Rutschbahn bis auf den Parkplatz hinunter installiert würde, und im gegenüberliegenden Wald sollte ein Schwimmbad entstehen. Es war damals die grosse Zeit der neuen Ideen und des unkonventionellen Lebensstils, besser bekannt als Hippie-Zeit. Ideen der geschilderten Art waren nichts Aussergewöhnliches. Luk Konrad und Kurt Holliger jedoch waren eher dem «Gewöhnlichen» zugeneigt.

Ihre Sorge galt mehr der Aufrechterhaltung der tatsächlich produktionsnotwendigen Infrastruktur. Für Gags wie Rutschbahnen und Schwimmbekken hatten sie wenig übrig.

An den folgenden Sitzungen der Interessenten erschienen immer weniger Teilnehmer. Parallel zur Flower-Power-Bewegung machte sich nämlich eine zähe Rezession bemerkbar. Verschiedene Firmen, die grosses Interesse bekundeten, mussten sich zurückziehen. Schliesslich blieben nur noch drei Firmen, die an der weiteren Planung mitwirkten: Neben der Fotorotar AG waren dies die Registra AG, eine Grosshändlerin von Büro- und Papeterieartikel, und die Busag AG, eine bekannte Herstellerin von Klischees und Lithos. Letztere musste jedoch im Zuge der Rezession kurze Zeit später ebenfalls das Handtuch werfen. So blieben nur noch zwei – die Fotorotar AG und die Registra AG.

Die Amerikaner

Das Projekt «Grafisches Druckzentrum» musste wohl oder übel begraben werden. Und auch zusammen mit Registra konnte die Fotorotar AG kein Gewerbehäus errichten. Weder verfügten sie über die nötigen Mittel, noch wären sie entsprechend kreditwürdig gewesen. Es wurde deshalb erneut inseriert, diesmal in der «NZZ». Es meldete sich nur noch ein konkreter Interessent: Turlabor Ltd., ein aufstrebendes amerikanisches Forschungsunternehmen. Der damalige Geschäftsführer, Dr. Stefan Stromer, beabsichtigte, die an verschiedenen Standorten tätige Firma unter einem Dach zusammenzufassen. Er interessierte sich deshalb für die obersten zwei Stockwerke des auf dem Papier bereits vorhandenen Gewerbehäuses «Büelholz». Nun ging es mit der Detailplanung schnell voran, denn zusammen mit Registra und Turlabor konnte nun ein ansprechendes Gewerbehäus in Angriff genommen werden. Doch wieder kam es anders als vorgesehen. Turlabor war ein US-amerikanisches Unternehmen. Die fertig ausgearbeiteten Pläne mussten deshalb von der Konzernleitung in den USA abgesehen werden, und diese wusste nichts damit anzufangen. «Stockwerkeigentum, was ist das?», sollen sie den damaligen Verantwortlichen für die Schweizer Niederlassung gefragt haben. Im Land der unbegrenzten Landreserven pflegte man ein Stück grüne Wiese zu kaufen und einen einfachen Industriebau darauf zu errichten. Alles andere war «europäisch» und damit nach Ansicht der Amerikaner veraltet. Frustriert musste sich Dr. Stefan Stromer aus der Planungsgruppe zurückziehen.

Nun waren die Fotorotar AG und die Registra wieder nur noch zu zweit und damit finanziell nicht in der Lage, ein Gewerbehäus aus eigener Kraft erstellen zu können. Zudem zogen dunkle Rezessionswolken auf. Mehr denn je war das Abenteuer, eigene Räumlichkeiten zu errichten, dem Scheitern nahe.

PS: Turlabor baute später beinahe gegenüber, an der Gewerbestrasse 9, das grüne «Pelikan-Bürohäus» (nach amerikanischem Vorbild). Eingezogen sind sie jedoch nie.

Die Fotorotar AG hätte, kurz nachdem der Aushub für das Gewerbehäus «Büelholz» erfolgt war, den zu neunzig Prozent erstellten Turlabor-Rohbau zu einem Spottpreis erwerben können.

Jürg Konrad

Ein Blick zurück

Teil 1 Es begann in den 20er-Jahren
Teil 2 Tanzlehrer waren Showstars
Teil 3 Woher stammt der Name «Fotorotar»?
Teil 4 Die Fotorotar AG wird eine Druckerei
Teil 5 Eine Berner Druckerei mischt sich ein
Teil 6 Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt

Teil 7 Aufräumen war angesagt
Teil 8 In der Stille liegt die Kraft
Teil 9 Meilensteine und Umsatzentwicklung
Teil 10 Nun geht es Schlag auf Schlag
Teil 11 Bauland gesucht
Teil 12 Projekt «Grafisches Druckzentrum»

Teil 13 – Der Generalunternehmer

Alle Bemühungen, zu einem eigenen Firmengebäude zu gelangen, waren bis jetzt gescheitert. Die Idee, ein Druckzentrum zu errichten, wurde von der damaligen Rezession zunichte gemacht, und die amerikanische Firma Turlabor baute auf Anweisung der Konzernleitung ein eigenes Gebäude in Sichtweite des Fotorotar-Grundstückes. Aber die damalige Geschäftsleitung liess nicht locker. In mühsamer Überzeugungsarbeit versuchte vor allem Luk Konrad weiter, Partner für das Bauvorhaben zu finden. Bald musste er einsehen, dass er kaum Chancen hatte, einen gewerblichen Partner zu finden. Er konzentrierte sich deshalb auf die Bauindustrie und versuchte, einen renommierten Generalunternehmer für das Fotorotar-Projekt zu gewinnen. Und siehe da – er hatte Erfolg. Die Firma Göhner Immobilien AG war zu jener Zeit im Begriff, das Zürcher Oberland mit nicht eben schmuckvollen Wohnsilos zu überziehen. In Greifensee, Uster, Mönchaltorf, Volketswil und Schwerzenbach entstanden für damalige Verhältnisse riesige Überbauungen mit zum Teil mehreren hundert Wohnungen.

Göhner erklärte sich bereit, die vorliegenden Pläne zu übernehmen und bis zur Baureife zu vervollständigen. Leider vertraute sie dabei auf die gleiche Spannbetontechnik, die sie auch im Wohnbau anwendete. Begriffe wie Isolation, Baubiologie, Bauökologie und Ergonomie schienen damals noch niemanden zu interessieren. So verfügt das Gewerbehaus über keinerlei Aussenisolation, die Lichtführung ist schwierig, zugfreie Lüftung vielerorts unmöglich, und Lärmemissionen lassen sich nicht eindämmen. Damals war das Gewerbehaus aber up to date und galt weit herum als herausragendes gewerbliches Bauobjekt.

Mit Göhner wurde vereinbart, dass die Fotorotar AG 28 Prozent und die Registra 24 Prozent der Räumlichkeiten belegen und auch finanzieren sollte. Die restlichen 48 Prozent behielt Göhner mit der Absicht, diese später an geeignete Firmen als Stockwerkeigentum weiterzuverkaufen.

Die erste grüne Welle

Die Einstellung gegenüber der Natur und der Umwelt begann sich Mitte der 70er-Jahre zu ändern. Unter dem Eindruck der ersten Smogopfer in

Berlin, toter Flüsse in Osteuropa, Waldsterben in Norditalien und weiterer Umweltkatastrophen formierte sich Widerstand gegen den zügellosen Raubbau an den natürlichen Ressourcen. Viele unserer Kunden druckten plötzlich nur noch auf Umweltschutzpapier. Die «Grüne Partei der Schweiz» bildete sich und verschiedene andere Umweltschutzorganisationen. Sie machten sich zum Ziel, die Lebensgewohnheiten in den dicht besiedelten Gebieten zu verändern. Mit einigem Erfolg. Nicht zuletzt gelang es ihnen, die Bauvorschriften so zu beeinflussen, dass Betonwüsten nicht mehr möglich sein sollten. Für das Göhner/Fotorotar/Registra-Bauvorhaben bedeutete dies:

- Keine oder nur ganz wenige Parkplätze rund ums Haus, dafür zwingend 165 Parkplätze in einer Tiefgarage.
- Ein vollständig bepflanztes Flachdach, um den Baukörper zu tarnen.

Die dadurch entstehenden Mehrkosten von knapp 2 Millionen Franken waren durch die neue Bauherrschaft nicht zu verkraften, und die Firma Göhner wollte sich zurückziehen. In zähen Verhandlungen mit den Behörden gelang es dann doch noch, die Vorschriften auf ein vernünftiges Mass zu reduzieren. Unsere engen Parkplatzverhältnisse und die steile Rampe zwischen den Geschossen in der Tiefgarage erinnern noch an die damals ausgehandelten Kompromisse.

Nun konnte es losgehen

Nach beinahe zweijähriger Vorbereitungszeit fuhren nun endlich die Bagger auf den Bauplatz, und der Aushub begann. Augenzeugen aus jener Zeit berichten, dass die riesige Baugrube mitten in der grünen Wiese eine kleine Attraktion war in Egg. Das wohl wichtigste Investitionsvorhaben in der Geschichte der Fotorotar AG schien nun endlich realisiert werden zu können. Die Tatsache, dass eine mittelgrosse Druckerei, wie es die Fotorotar AG damals war, nun über ein eigenes Gebäude verfügte, war für die Zukunft des Unternehmens entscheidend. Spätere Investitionen waren nur möglich, weil die Fotorotar dank diesem mutigen Schritt nun über «Substanz» verfügte.